



Marion Kaplan

Transit Portugal

Jüdischer Flüchtlingsalltag im Exil
1940–1945

Marion Kaplan
Transit Portugal

Hamburger Beiträge
zur Geschichte der deutschen Juden
Für die Stiftung Institut für die Geschichte der deutschen Juden
herausgegeben von
Andreas Brämer und Kim Wünschmann
Bd. LVI



Marion Kaplan

Transit Portugal

Jüdischer Flüchtlingsalltag im Exil
1940–1945

Aus dem Amerikanischen von
Felix Kurz und Daniel Fastner



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung des
New York University Center for the Humanities

Die Reihe erscheint mit Förderung durch
die Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung
der Freien und Hansestadt Hamburg

*Für Johanna und Lea von Bialy und ihre Familien.
Möget ihr alle in einer freundlicheren Welt leben,
die Fremde willkommen heißt.*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Hitler's Jewish Refugees. Hope
and Anxiety in Portugal« bei Yale University Press © 2020 by Yale University

© Wallstein Verlag, Göttingen 2022

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond

Umschlagbild unter Verwendung der folgenden Abbildung:

Eine Gruppe jüdischer Flüchtlingskinder wartet im Hafen von Lissabon
darauf, an Bord der SS Mouzinho zur Fahrt nach New York zu gehen,
20. August 1941. U.S. Holocaust Memorial Museum, #59625,
mit freundlicher Genehmigung von Milton Koch.

ISBN (Print) 978-3-8353-5163-9

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4840-0

Inhalt

Vorwort. Einige persönliche Worte	9
Einleitung.	15
Zwischen Erleichterung und Furcht	17
Jüdische Geschichte und das Thema Emotionen.	24
Die Flüchtlingskrise der 1930er und 1940er Jahre: Nichtjüdische und jüdische Flüchtlinge	26
»Du hörst, was spricht. Vernimmst du auch, was fühlt?«: Ego-Dokumente als Quelle	33
1. Dem Schrecken entfliehen und der Schrecken des Fliehens. Vor und nach dem Westfeldzug.	41
Vor dem Krieg: Ankunft in Portugal zwischen 1933 und 1939.	42
Flucht nach Portugal nach der Niederlage Frankreichs.	50
Legale und illegale Wege aus dem nationalsozialistisch besetzten Europa.	59
2. Verzweiflung und Trost: Das Flüchtlingsleben nach 1940. Furcht vor Portugals Regime, Dankbarkeit gegenüber den Menschen	91
Portugal, ein friedliches Fegefeuer	91
Salazar und die Neutralität.	95
Der internationale Kontext von Portugals Reaktion auf Flüchtlinge	103
Die Reaktionen portugiesischer Bürger	117

3. »Lissabon ist ausverkauft«.	
Erleichterung und Hoffnung,	
Nationalsozialisten und Diktatur	132
Ruhe	132
Nationalsozialisten in Portugal	146
Vor einem deutschen Einmarsch?	149
Die portugiesische Diktatur	152
4. Emotionale Dissonanz.	
Trauernde Erwachsene, zuversichtliche Kinder	160
Verlust der Vergangenheit, Angst vor der Zukunft:	
Die Sorgen der Erwachsenen	160
Neue Möglichkeiten:	
Junge Flüchtlinge blicken nach vorne	182
Kinderverschickungen	187
5. Orte der Zuflucht und der Angst.	
Konsulate und Zwangsdomizile	191
Auf der Suche nach Unterkunft, Mahlzeiten	
und spirituellem Trost	192
Erneutes Anstehen beim Konsulat:	
Orte der Angst und Enttäuschung	196
Zwangsdomizile – Internierung der angenehmeren Art	208
Eine Geschichte von Zwangsdomizilen:	
Trixie und Ferris, Erfolge und Niederlagen	215
6. Austausch über Gefühle in Briefen und Begegnungen	223
Kommunikationsräume:	
Briefe und Päckchen, geschickt aus Liebe und Sorge	223
Geteilter Raum, geteilte Gefühle: Das Café	244

7. Letzte Hürden	256
Überfüllte Verkaufsstellen, Mangel an Schiffen	256
An Bord: Gefährliche Gewässer und eine »schwimmende Hölle«	265
Was sie bei der Abreise wussten	269
Eine Ausreise mit gemischten Gefühlen	274
 Schluss	 279
 Epilog	 285
 Dank	 289
Anmerkungen	294
Bildnachweis	349
Bibliografie	350
Filmografie.	372
Interviews	373

Vorwort

Einige persönliche Worte

Als zwei Archivare vom *Museum of Jewish Heritage* in New York mit der Frage an mich herantraten, ob ich mich für einige ungeöffnete, an jüdische Flüchtlinge* in Lissabon adressierte Briefe interessiere, eilte ich gleich zum Museumsbau an der Spitze Manhattans. Dort erwartete mich eine wahre Fundgrube verschollener Nachrichten: allein 207 Briefe und 76 Postkarten. Die Verfasser und Verfasserinnen hatten sie um die Jahreswende 1941/1942 aus dem kriegszerstörten Europa oder aus sicheren Ländern über die Hilfsorganisation *American Jewish Joint Distribution Committee* (JDC) an Freunde und Verwandte in Lissabon geschickt. Doch die Post hatte ihre Adressaten nie erreicht. Da saß ich also vor einem Haufen nicht zugestellter Briefe und öffnete die Umschläge vorsichtig mit einer Rasierklinge.

Die Briefe handelten von den Hoffnungen jüdischer Flüchtlinge, die sich fern von Europa in Sicherheit gebracht hatten, sowie von den Schrecken der Zurückgebliebenen. Diejenigen, die es geschafft hatten herauszukommen, bemühten sich nach Kräften, die Sorgen der Flüchtlinge in Portugal zu lindern und ihre eigenen verworrenen Fluchtwege zu erklären. Die Schreiber aus Deutschland, Österreich und den besetzten Gebieten in Europa, die sich der Briefzensur durchaus bewusst waren, baten inständig um Lebensmittel – und sei es eine Dose Sardinen – und verwiesen so auf ihre Not. Sie sahen sich Zwangsarbeit, Hunger, Ghettoisierung und der Internierung in Lagern ausgesetzt; sie machten Andeutungen über die Deportationen, die im Westen gerade begonnen hatten, und zur staatlich organisierten Ermordung, die im Osten zum offenen Völkermord eskaliert war. Fast niemand der Zurückgebliebenen sah noch einen Ausweg. Ihre Briefe waren ein Aufschrei aus Schmerz, Furcht und Einsamkeit. Viele befürchteten das Schlimmste. Sie schrieben letzte Worte an ihre Lieben.

Und die Adressaten dieser Briefe? Die meisten hatten Portugal schon verlassen, nachdem sie in größter Hast die nötigen Papiere bei den Behörden vorgelegt und sich Schiffsfahrkarten besorgt hatten. Nie abge-

* Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung der Sprachformen männlich, weiblich und divers (m/w/d) verzichtet. Die Autorin weist darauf hin, das mit dem Begriff »Juden« Menschen sämtlicher Geschlechtsidentitäten gemeint sind.

holt, lagerten die Briefe jahrelang im Büro des JDC, bevor sie ihren Weg ins Museum fanden. Zwischen den meisten dieser Briefeschreiber brach der Kontakt dauerhaft ab, doch mehr als siebzig Jahre später sprechen die ungeöffneten Briefe zu uns. Sie vermitteln persönliche Traumata in einer Weise, wie es die konventionelle Geschichtsschreibung nicht vermag. Sie bringen uns viel unmittelbarer mit den Briefeschreibern und -schreiberinnen in Beziehung und lassen uns an ihren Seelenqualen Anteil nehmen. Dieser Grundstock an Quellen wurde ergänzt um viele weitere Briefe und Karten, die in Museen und Archiven lagerten oder die mir von Menschen, die von meinem Projekt erfuhren, zugänglich gemacht wurden. Diese Quellen werfen ein Schlaglicht auf den zwischenmenschlichen emotionalen Austausch und bieten dadurch vielschichtige Perspektiven – von äußeren Notlagen bis zu inneren Reaktionen –, die die historische Quellenbasis erweitern und uns dabei helfen, die Gefühle hinter den Handlungen der einzelnen Personen, Familien und Gruppen zu erkunden.

Ich habe jahrelang in Archiven gearbeitet, mich an der Haptik und dem Geruch alten Papiers, am Surren der Mikrofilmgeräte und der ruhigen Atmosphäre erfreut. Manchmal fesselt diese Detektivarbeit, manchmal langweilt sie. Aber nichts an meiner bisherigen Forschungsarbeit hatte mich auf diese verlorenen Briefe vorbereitet, die bewegendste Entdeckung meiner ganzen Laufbahn. Als ich sie vorsichtig öffnete, schrien daraus Stimmen aus Europa auf. Mir wurde klar, dass es mir gelingen musste, auf irgendeine Weise nicht nur die Nachrichten der Absender, sondern auch ihre Gefühle zu vermitteln. Dabei war ich doch dazu ausgebildet, wissenschaftliche Distanz zum Gegenstand meiner Forschung zu wahren, wenngleich ich mir gerne Fragen oder Themen aussuchte, die mich auch persönlich beschäftigten. Mit den Methoden der Frauen- und Geschlechtergeschichte, der Sozial- und der Alltagsgeschichte hatte ich das Leben der jüdischen Bevölkerung analysiert. In *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich* hatte ich beschrieben, wie Jüdinnen und Juden im 19. Jahrhundert zwischen dem Verlangen nach Akkulturation und dem Wunsch nach Bewahrung ihrer einzigartigen Identitäten hin- und hergerissen waren. Ihre Bestrebungen waren gewiss für Juden wie Nicht-Juden verunsichernd, doch solche von mir vorerst nur gemutmaßten Emotionen blieben zu diesem Zeitpunkt noch Kulisse. Als ich mich Deutschland unter Hitler zuwandte, sah ich die Qualen, die die Juden durchlebten, als das NS-Regime ihnen ihren Platz in der Gesellschaft streitig machte und sie letztlich ermordete. Das aus dieser Beschäftigung entstandene Buch, *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland*, hebt die Zwangs-

lage hervor, in der sich Jüdinnen mit ihren Familie befanden, stellt dabei aber noch ihre alltäglichen Erfahrungen und Handlungen in den Mittelpunkt. Mein nächster Interessenschwerpunkt waren die Mühen, die eine Flucht aus dem nationalsozialistisch beherrschten Europa erforderte. Rückblickend betrachtet war es wohl nur eine Frage der Zeit, bis mein Interesse an den sozialen und physischen Turbulenzen der Flüchtlingsexistenz auch auf die emotionalen Kosten gelenkt wurde, die es mit sich brachte, wenn Flüchtlinge ihrem Zuhause und ihrer eigenen Geschichte den Rücken kehrten und Fremde um Hilfe anflehen mussten.

Sozialwissenschaftlerinnen und Historiker begreifen zunehmend, dass sich Forscher ihrem Gegenstand nicht gänzlich unberührt als einem unbeschriebenen Blatt nähern, sondern dass sie ihre eigenen Empfindungen in die Forschung mit einbringen. Forscher können strenge, sachliche Analysen durchführen und dennoch von ihren Entdeckungen emotional ergriffen werden. Tatsächlich zwangen mich die in den Briefen meines Forschungsprojekts ausgedrückten Gefühlslagen dazu, mich mit meiner eigenen Familiengeschichte auseinanderzusetzen. Nur wenige Jahre bevor diese Briefe in Lissabon ankamen, waren meine Eltern kurzentschlossen und mit einigem Glück aus Hitlerdeutschland geflohen. Ich habe viele ihrer Geschichten gehört, aber immer ließen sie manches unausgesprochen, sodass bei mir Fragen darüber auftauchten, wie ihr Leben als Flüchtlinge wohl gewesen sein mochte. Ich wusste, dass die Nationalsozialisten geliebte Verwandte und Freundinnen ermordet hatten. Als ich nun diese traurigen und verzweifelten Briefe aus Europa las, brachte mir das die Personen, über die ich forschte – und mithin meine weitere Verwandtschaft – sehr nahe, zumal ich wusste, dass die Nationalsozialisten die meisten der Absender ermordet hatten. Dazu kam noch ein weiterer Faktor, nämlich, dass sich auch während des Schreibens dieses Buchs viele Millionen Menschen auf der Flucht vor Krieg, Terrorismus und wirtschaftlichen Katastrophen befanden. Die meisten von ihnen stießen in westlichen Ländern auf verschlossene Türen, so wie es auch den Flüchtlingen damals erging. Als Bürgerin der Vereinigten Staaten und Tochter von Geflüchteten bin ich mir schmerzhaft bewusst, welche Bemühungen mein Land in den 1930er und 1940er Jahren unternommen hatte, um Flüchtlinge fernzuhalten, und wie energisch es dies auch heute tut.

Die Flüchtlinge im Portugal der 1940er Jahre bildeten nur einen Bruchteil der gewaltigen Flut an Menschen, die seit dem frühen 20. Jahrhundert vor politischen und ökonomischen Katastrophen geflohen sind. Indem ich ihre Geschichte aufschreibe, hoffe ich, nicht nur die besonderen körperlichen und emotionalen Reaktionen der jüdischen Flüchtlinge

begreifbar zu machen, sondern auch einige Gefühle, die ungeachtet ganz unterschiedlicher Umstände vermutlich viele Flüchtlinge teilen. Die Zitate zu Beginn der Kapitel stammen von heutigen Geflüchteten; in ihnen spiegeln sich die Beobachtungen und Gefühle von Juden, die sich in den 1940er Jahren auf der Flucht befanden. Trotz großer zeitlicher, räumlicher, religiöser und ethnischer Unterschiede verbindet die Gruppen einiges – nicht zuletzt, dass sie ihr Zuhause und ihre Lieben zurücklassen mussten und in ungewisser Lage auf einen sicheren Zufluchtsort hofften und hoffen. Wenn wir den Worten damaliger Flüchtlinge in Portugal Aufmerksamkeit schenken, können wir vielleicht nicht nur den Kummer und die Beharrlichkeit der Juden in den 1940er Jahren besser verstehen, sondern auch den Geschichten der Geflüchteten in unserer Zeit mit mehr Empathie zuhören.



Die Fluchtrouten von Margit Meissner (Prag), Kurt Israel (Hannover) und Carla Pekelis (Florenz) nach Lissabon

NETHERLANDS → NIEDERLANDE

GERMANY → DEUTSCHLAND

FRANCE → FRANKREICH

SWITZ. → SCHWEIZ

ITALY → ITALIEN

SPAIN → SPANIEN

Prague → Prag

Nice → Nizza

Florence → Florenz

Pyrenees → Pyrenäen

Lisbon → Lissabon



Die Fluchtrouten von Ernest Pollack (Wien), Ferris Ferrigo (Berlin) und Eva Lewinski (Essen) nach Lissabon

Antwerp → Antwerpen

Vienna → Wien

Einleitung

In der Eröffnungsszene des amerikanischen Filmklassikers *Casablanca* von 1942 zoomt die Kamera in eine Landkarte von Marokko und Portugal. Geflüchtete aus dem »eingeschlossenen Europa [...] warten und warten und warten« in dieser nordafrikanischen Hafenstadt, wie der Erzähler berichtet, auf Visa für Lissabon, den »großen Auswanderungshafen« auf dem Weg zur »Freiheit Amerikas«. Der sich um eine Dreiecksgeschichte entspinne Film zeigt die Strapazen europäischer Flüchtlinge. Während die meisten von ihnen im NS-freundlichen französischen Protektorat Marokko bloß ausharren, unterstützen einige den französischen Widerstand. Am Ende des Films fliegt das Heldenpaar Richtung Lissabon davon. Wieso Lissabon?, fragt man sich. Was stieß diesen Flüchtlingen zu, bevor sie in Lissabon ankamen, und was geschah danach? Und wie gingen die Flüchtlinge praktisch und emotional mit ihrer Notlage um?

Als die Nationalsozialisten ihr mörderisches Unterfangen, das wir heute als Holocaust kennen, in die Wege leiteten, erwies sich Lissabon als die beste Zwischenstation für Juden, die aus Europa nach Nord- oder Südamerika fliehen wollten. Mitte der 1930er Jahre hatten jüdische Exilanten den europäischen Kontinent noch über näher gelegene Häfen verlassen. Doch nachdem Deutschland im Frühling 1940 Belgien, die Niederlande, Luxemburg und Frankreich erobert hatte und Italien in den Krieg eingetreten war, wurde Lissabon zum europäischen Fluchthafen schlechthin. Jüdische Flüchtlinge aus West- und Osteuropa versuchten nach Portugal zu kommen. In der Hoffnung, es auf die von Hitler noch nicht besetzte iberische Halbinsel zu schaffen, entschieden sich die meisten von ihnen für Landrouten.¹ Doch Spaniens Diktator, General Francisco Franco, gewährte ihnen keine Zuflucht und ließ sie nur passieren, wenn sie Visa für Portugal vorweisen konnten. Der portugiesische Diktator António de Oliveira Salazar hingegen gestattete den meisten nach Westen fliehenden Juden die Einreise – zwischen 40 000 und 100 000 Personen, einer Schätzung zufolge 90 Prozent aller Flüchtlinge in Portugal.² Aber auch er verlangte, dass die Flüchtlinge schnell weiterreisten, und ließ sie durch seine Geheimpolizei schikanieren, wenn sie unverschuldet im Land festsäßen.

Historiker und Historikerinnen, die den Holocaust untersucht haben, haben aufgezeigt, wie Juden aus dem nationalsozialistischen Europa entkamen; doch wie sich Flucht und Überleben emotional auf die Flüchtlinge auswirkten, ist bislang kaum untersucht worden.³ Das

vorliegende Buch fragt hingegen, wie Flüchtlinge die Orte, an denen sie sich auf ihrer Odyssee aufhielten, erlebten, angefangen bei der Flucht durch Frankreich, aber mit Schwerpunkt auf ihrem Zwischenaufenthalt in Portugal. Es untersucht, wie bestimmte Orte das seelische Leben der Flüchtenden berührten. Geografen sprechen mit Blick auf solche Räume von »Geografien des Gefühlslebens«.⁴ Dazu zählen zum Beispiel die Grenzen, die die Flüchtlinge voller Nervosität passierten, die Schlangen vor den Konsulaten, wo die Menschen bangend ausharrten, die verrauchten Cafés, in denen sie bedrückt beisammensaßen, und die überfüllten Ozeandampfer, die Symbole ihrer Befreiung.⁵ Diese Orte riefen Gefühle von Enttäuschung wie auch von Erleichterung hervor – und oft beides zugleich.

Als Gefühlsgeschichte des Flüchtens bietet dieses Buch einen kleinen Einblick in die Ängste und Erwartungen jüdischer Emigranten inmitten der generellen Unsicherheit der 1930er Jahre und der radikalen Unwägbarkeiten des Zweiten Weltkriegs. Schon vor dem Krieg hatte Portugal mehrere hundert Flüchtlinge aufgenommen.⁶ Einige ließen sich dort nieder und bauten sich ein neues Leben auf. Als die Deutschen jedoch Richtung Westen vorrückten, begaben sich weitere, oftmals staatenlose Flüchtlinge inmitten kriegszerrütteter Landschaften auf den gefährlichen Weg nach Portugal. Besonders entmutigend für die Flüchtenden dieser zweiten Welle war, dass Portugal ihnen nur dreißigtägige Transitvisa ausstellte und damit zu den entmenslichenden Erfahrungen beitrug, die die Menschen zu erdulden hatten. Die große Mehrheit konnte Portugal zum Glück rechtzeitig Richtung Ärmelkanal oder über den Atlantik verlassen. Doch tausende jüdischer Flüchtlinge – bis zu 14 000 gleichzeitig –, denen die richtigen Papiere oder Fahrkarten fehlten, blieben oft für Monate oder sogar Jahre im Land.⁷ Ende 1942, als die Deutschen in Südfrankreich einrückten, kam schließlich noch ein dritter, wenngleich viel kleinerer Strom an Flüchtlingen an. Tatsächlich gelangten noch bis zum Kriegsende weitere Flüchtlinge ins Land.

Zuvor hatten Geflüchtete gehofft, sich in Nachbarländern niederlassen oder nach dem Sturz des NS-Regimes zurückkehren zu können. Doch als sie 1940 Portugal erreichten, begriffen die meisten, dass es eine Heimkehr für sie nicht geben würde. Sie mussten den Ozean überqueren, um die deutschen Truppen weit hinter sich zu lassen. In diesem Buch konzentriere ich mich auf diese in Portugal gestrandeten Flüchtlinge, auf ihre Ängste und ihre Anstrengungen, Europa zu entfliehen. Auf diese Weise rücke ich eine Übergangszeit, die 1940er Jahre, und einen provisorischen Raum, Portugal, in den Vordergrund und betone ein Schlüsselmoment in der Flüchtlingserfahrung: das Leben im Ungewissen.

Die hier erzählte Geschichte ist vielschichtig. Während sie eine Regierung zeigt, die die Flüchtlinge mit zunehmender Ungeduld behandelte, zeigt sie auch portugiesische Bürger aus allen Lebensbereichen, die die Neuankömmlinge teilnahmsvoll willkommen hießen, ihnen Essen und Unterkunft anboten und mit ihrer Warmherzigkeit einen bleibenden Eindruck hinterließen. Auch lokale und internationale Hilfsorganisationen wurden tätig. Die kleine jüdische Gemeinde von Lissabon arbeitete unermüdlich und mobilisierte selbst dann noch weiterhin alle Ressourcen, als internationale jüdische Organisationen, insbesondere das *American Jewish Joint Distribution Committee* (JDC), aktiv wurden. Auch nichtjüdische Organisationen, besonders die Quäker und die Unitarier, unterstützten die Flüchtlinge maßgeblich. Der Weltkrieg, der jenseits dieses kleinen Zufluchtsorts tobte und ganze Nationen verwüstete, wirkte sich auch auf die portugiesische Flüchtlingspolitik aus und ließ regelmäßige Schockwellen durch die Exilantengemeinde in Portugal gehen.

Dieser Hintergrund ist wichtig, doch meine Aufmerksamkeit gilt vor allem den schrecklichen Fluchterfahrungen der Betroffenen und ihren physischen und emotionalen Überlebensstrategien. Obwohl die Flüchtlinge kurzfristig Sicherheit und Unterstützung erfuhren, waren sie doch in dieser aus den Fugen geratenen Welt mit extremen Situationen konfrontiert. Während sie zuvor ein sicheres bürgerliches Leben führten, sahen sich viele plötzlich mit Armut und Staatenlosigkeit konfrontiert. Sie hatten die Kontrolle über ihr Leben verloren. Genau wie die rund 82,4 Millionen Menschen, die sich gegenwärtig weltweit auf der Flucht befinden und sich danach sehnen, in sicheren Ländern aufgenommen zu werden, steckten die jüdischen Flüchtlinge zwischen ihrem Zuhause und einem Nirgendwo fest. Und wie es auch heute oft geschieht, errichteten Regierungen, ob aus ökonomischen, rassistischen oder religiösen Gründen, »Papiermauern« – zu den Einwanderungsquoten hinzukommende bürokratische Hürden –, die sich gegen Einwanderer richteten, und vergrößerten so ihre Unsicherheit.⁸

Zwischen Erleichterung und Furcht

Dieser Fokus nicht nur auf den Räumen, die die Flüchtenden durchqueren oder in denen sie ausharrten, sondern auch auf den Gefühlen, die die Fluchterfahrungen bei den Menschen hervorriefen, kann unser Verständnis von Flüchtlingen allgemein vertiefen, aber auch unser Wissen über den Holocaust erweitern. Mit ihren ungeheuren Dimensionen warf die sogenannte Endlösung der Nationalsozialisten sogar noch das Leben

der wenigen Glücklichen aus der Bahn, die sich in Portugal und damit fern von den Deportationen und Morden im Rest Europas aufhielten. Die Aufmerksamkeit auf die Peripherie zu richten, bedeutet nicht, vom Völkermord abzulenken, vielmehr macht sie das ganze Ausmaß und die Reichweite des Holocaust und seine Auswirkungen selbst auf diejenigen, die ihm entfliehen konnten, noch deutlicher. Wir erfahren einiges über die Reaktionen der Juden, die aus Europa vertrieben wurden und nun in Übergangsräumen lebten: Wie gingen sie mit der plötzlichen Massenflucht und dem gewaltigen Verlust um? Wie fühlten sie sich, wenn sie auf fremdem Boden um Gnade flehten? Wie reagierten sie auf die Anteilnahme und großzügige Hilfe portugiesischer Bürger, während die Sorge um ihre zurückgelassenen Familien sowie die vor ihnen liegenden Gefahren sie quälten? Und wie beschrieben sie ihren Seelenzustand in dem Zwischenreich eines sonderbar friedlichen Fegefeuers?⁹

Studien über Flüchtlinge tauchten in der Holocaust-Forschung erst spät auf. Zum Teil lag das daran, dass Historikerinnen und Historiker warten musste, bis die Quellen überhaupt zugänglich waren. Während Überlebende der Konzentrations- und Vernichtungslager bereits in der frühen Nachkriegszeit über ihre Erfahrungen zu sprechen begannen, hielten Emigrantinnen, die über Portugal ausreisten – und das mag auch für andere Flüchtlinge gelten –, nur selten gleich nach der Ankunft auf sicherem Boden ihre Fluchterfahrungen fest. Viele von ihnen wollten sich auch gar nicht als »Flüchtlinge« bezeichnen, sondern nannten sich »Neuankömmlinge« oder »Einwanderer«.¹⁰ Ihre Erfahrungen erschienen harmlos im Vergleich zu denen der Überlebenden aus den Lagern, und in ihrer Selbstwahrnehmung war es ihnen »ganz passabel« ergangen, einfach weil ihnen das Schlimmste erspart geblieben war. Angesichts der Tatsache, dass viele ihnen nahestehende Menschen zu Tode gekommen waren, könnten Schuldgefühle und Trauer die Geflüchteten davon abgehalten haben, ihre eigenen Qualen zu thematisieren oder sie sich auch nur einzugestehen. Und möglicherweise stand auch das Verlangen, davon zu erzählen, im Widerstreit zu ihren Anstrengungen, das Erlebte zu vergessen.¹¹ Diese Erinnerungen wären den Historikerinnen und Historikern verloren gegangen, hätten nicht Archivare neben Überlebenden der Lager auch Geflüchtete aufgesucht und Bibliotheken nicht auch weniger dramatische Geschichten fernab der Schlachtfelder und Lager gesammelt. Selbst wenn ehemalige Flüchtlinge in Memoiren oder Interviews darüber reflektierten oder ihre alten Briefe und Tagebücher wiederentdeckten, betonten sie vor allem die Bedrängnis, die sie in ihren Heimatländern durch wachsende antisemitische Verfolgung erfahren hatten, oder die Schwierigkeiten an den Orten, wo sie schließlich ein

neues Zuhause fanden. Entweder übergingen sie Portugal in ihren Erzählungen oder wiesen dieser Episode nur eine zweit- oder drittrangige Bedeutung zu.

Dennoch waren die Geflüchteten in Portugal zwischen Erleichterung und Furcht hin- und hergerissen. Einerseits bot ihnen das Land einen sicheren Zufluchtsort, andererseits konnten sie dort nicht bleiben. Und die Wehrmacht konnte jeden Augenblick ins Land einfallen. Obdachlos und entwurzelt waren die Flüchtlinge in Zwischenräume eingetreten, die gewohnte und bequeme soziale Hierarchien auflösten, geschätzte Gepflogenheiten obsolet werden ließen und Zukunftsentwürfe, die zuvor unbekümmert als selbstverständlich erachtet worden waren, in Zweifel zogen.¹² Die Menschen zeigten zugleich Zerbrechlichkeit und Beharrungsvermögen, während sie vor dem Tod flohen und nach Strategien suchten, wie es weitergehen könnte. Dieses Buch zeichnet ein Bild von den Empfindungen, die diese »dazwischen« liegenden Wochen, Monate und in manchen Fällen Jahre des Wartens in Portugal hervorriefen.

Als die entsprechenden Quellen auftauchten, begann die Holocaust-Forschung, neben Untergetauchten, den in Verstecken oder unter falscher Identität Lebenden sowie den *Displaced Persons* der Nachkriegszeit auch Flüchtlinge in die Forschung einzubeziehen.¹³ Museen entwickelten ebenfalls ein reges Interesse an dem Thema. Mit anderen Worten: der Kern der Holocaust-Forschung wurde erweitert. Doch selbst wenn sich die Geschichtswissenschaft Juden zuwandte, die sich versteckt hatten oder geflüchtet waren, konzentrierte sie sich im Allgemeinen auf das Trauma oder das, was Psychologen heute als posttraumatischen Stress bezeichnen, und vernachlässigten das viel größere Spektrum anderer starker Empfindungen. Im Unterschied dazu möchte ich die Vielfalt individueller Reaktionen in den 1940er Jahren betonen und eine Gefühlsgeschichte »nicht nur von unten, sondern von innen her« schreiben. Und weil die Gefühle Einzelner kollektive Wirkung haben können, beschreiben die hier versammelten Geschichten auch ein ganzes Terrain an Emotionen, die jüdische Flüchtlinge – wie vielleicht die meisten Flüchtlinge – durchlitten.¹⁴

Die Gefühle von Juden auf der Flucht oder beim Warten auf die Abreise in ein neues Zuhause verbinden diese Geschichten mit »Holocaust-Landschaften« und »emotionalen Geografien«, Orten der Furcht und der Ungewissheit darüber, ob es Rettung gibt. Während traditionelle Holocaust-Forschung sich auf Institutionen und politische Akteure konzentriert hat, entdecken an Geografien interessierte Historikerinnen und Historiker die Umwelten, die die Opfer durchquerten, die sie ertrugen, in denen sie starben oder die sie selbst schufen. Indem sie den Völkermord an den Juden als »zutiefst geografisches Phänomen« zeigen,

betonen sie zugleich, dass der Holocaust »die Bedeutung und auch die Materialität jedes Ortes und Raums, mit dem er in Berührung kam«, veränderte.¹⁵

Das Projekt einer Geografie des Holocaust ist dort besonders aufschlussreich, wo es die beängstigenden Reisewege und das nervöse Warten der Flüchtlinge analysiert.¹⁶ Das vorliegende Buch zeigt, dass der Raum die Empfindungen der Menschen beeinflusste. Entsprechend orientiert sich der Aufbau des Buches an den unterschiedlichen Orten der Angst und der Hoffnung, durch die sich die Flüchtenden bewegten. Bestimmte Terrains verwandelten sich für sie in Barrieren, so etwa ihre Herkunftsländer, die ihnen nachstellten, die schwierigen Pfade über die Pyrenäen und die dort verlaufenden Landesgrenzen oder auch die Menschenschlangen und Wartezimmer der Konsulate. In diesen Räumen – und noch eindringlicher durch die Personen: die Grenzschrützer, die Polizisten, die Konsularbeamten, die die Entscheidungen ferner Regierungen umsetzten, aber auch durch andere Flüchtlinge vor Ort – wurden die Schrecken des Abgewiesenwerdens ebenso wie die Erleichterung bei der Genehmigung des Antrags für die Menschen ganz unmittelbar greifbar.

Natürlich reagierten die Flüchtlinge auf die Entscheidungen, die die Menschen in diesen Büros trafen, und nicht nur auf diese Örtlichkeiten selbst. Dennoch sprechen sie in ihren späteren Beschreibungen nicht nur über Ängste vor bestimmten Personen, sondern genauso über Ängste vor diesen Orten, und lassen oft beide ineinander verschwimmen.

Bestimmte Orte bedeuteten entweder Sicherheit oder eine Fortsetzung der Unsicherheit, je nachdem, welche Entscheidungen Fremde trafen. In gewöhnlichen Zeiten hätten dieselben Reisenden die Grenzen, Konsulate oder kleinen Dörfer bei der Planung von Geschäfts- oder Urlaubsreisen als etwas Selbstverständliches hingenommen. Doch dies waren keine gewöhnlichen Zeiten. Sogar scheinbar sichere Orte wie Portugal, weitab von den Brennpunkten des Krieges, wurden mit der Zeit immer unvorhersehbarer, forderten den Flüchtlingen kurzfristig Entscheidungen ab und verstärkten das Gefühl des Ausgeliefertseins. Selbst weniger angsteinflößende Örtlichkeiten wie Sozialämter, Cafés und Postämter und sogar Kommunikationsräume lösten bei den Flüchtlingen widersprüchliche Gefühle aus. Ihre Emotionen waren unauflöslich in die Räume verwoben.

Geografen des Holocaust erkunden diese Räume in deren unterschiedlichen Ausmaßen, »von der Dimension des Körpers bis zu der des Kontinents«. Auch dieses Buch wechselt in der Betrachtung der Räume: von einem ganzen Land, Portugal, über die Stadt Lissabon bis hin zu kleineren Menschengruppen in Cafés, zu Briefschreibern, die ihre Liebe zum Ausdruck bringen, und schließlich zu einem Grenzübergang, an

dem eine einzelne Frau angsterfüllt wartet. Die Geografen des Holocaust versuchen nachzuvollziehen, wie »der Völkermord in Bewegung war«, und betrachten dazu Länder, Städte, Konzentrationslager und sogar Bahnwaggons.¹⁷ Die ebenfalls sich »in Bewegung« befindlichen jüdischen Fluchtrouten folgten im Allgemeinen der Geografie und Chronologie der nationalsozialistischen Angriffe: Die Flüchtlinge, um die es in diesem Buch geht, überquerten nicht selten fünf oder sechs Landesgrenzen und warteten in Amtsstuben, Cafés und manchmal in Gefängnissen. Sie stützten sich auch auf Beziehungen, die sie in Überseeländern hatten.

Geografie war zeitabhängig. Je später sich Flüchtlinge nach Portugal aufmachten, desto weniger Optionen blieben ihnen und desto qualvoller wurde ihre Flucht. Wer zum Beispiel 1935 Deutschland verließ, konnte noch zwischen mehr potentiellen Zufluchtsländern wählen als fünf Jahre später. 1940 waren die meisten sicheren Orte in Europa verschwunden: Zuerst wiesen sie Flüchtlinge ab, dann wurden sie vom Krieg und der deutschen Besatzung verschlungen. Diejenigen, die sich schon seit 1933 auf der Flucht befanden, hatten bei ihrer Ankunft in Portugal weniger Ressourcen und vor allem weniger psychische Kraftreserven übrig als diejenigen, die erst 1939 oder 1940 die Flucht antraten. Und schließlich empfanden Flüchtlinge, die ein Jahr lang warten mussten, größere Ungeduld als diejenigen, die binnen eines Monats in See stechen konnten, insbesondere in der Phase, bevor sich das Kriegsgeschehen gegen Deutschland wendete. Die Sorge vor einem deutschen Einmarsch war 1940 größer als 1944. Alles war immer auch eine Frage des rechten Zeitpunkts.

Zuflucht, selbst wenn sie nur vorübergehend war, wurde dankbar angenommen. Flüchtlinge fühlten sich Portugal zutiefst verbunden, weil es ihnen zumindest kurzzeitig Schutz bot. Sie zeigten sich auch anderen Nationen gegenüber erkenntlich, die sie aufnahmen, und sei es nur für kurze Zeit. *Casablanca* inszeniert das symbolisch anhand des »Kampfs der Hymnen« in Rick's Café. Als deutsche Armeeoffiziere »Die Wacht am Rhein« anstimmen, werden sie von den Flüchtlingen mit der »Marseillaise« überstimmt, der französischen Nationalhymne, die den Kampf gegen die Tyrannei besingt. Diese Flüchtlinge empfanden wenigstens vorübergehend Gefühle von Loyalität gegenüber dem Freien Frankreich, das gegen die Nationalsozialisten kämpfte, auch wenn die meisten von ihnen darauf hofften, die französische Kolonie bald zu verlassen. Die Identifikation und Verbundenheit mit den geografischen Orten oder Ländern, die Zuflucht boten, schwankte mit dem unbeständigen Sicherheitsgefühl der Kriegszeit.

Fluchtlinge reagierten nicht nur auf die geografischen Orte, die Befreiung oder Terror für sie bedeuteten. Sie durchdrangen sie auch mit ihren

eigenen Gefühle. Man muss sich vergegenwärtigen, dass »Emotionen bei einer Person nicht nur hervorgerufen, sondern auch von ihr hervorgebracht werden«.¹⁸ Die Gefühle der Menschen können ihre Erfahrungen in diesen Umgebungen prägen. Das Feiern eines jüdischen Festtags mit Freundinnen in einem Café konnte diesen alltäglichen Raum vorübergehend in eine Zufluchtsstätte verwandeln. An anderen Orten konnte eine Festnahme jemanden zum Widerstand anregen oder zur Aufgabe bewegen. Nach einer erschöpfenden Flucht über die Pyrenäen war der deutsch-jüdische Philosoph und Literaturkritiker Walter Benjamin mit spanischen Grenzwachen konfrontiert, die ihn und seine Begleiter nicht passieren ließen. Sie mussten in Portbou an der französisch-spanischen Grenze bleiben. Für Benjamin war dieser Grenzübergang der letzte Strohhalm gewesen; noch in derselben Nacht nahm er sich tragischerweise das Leben. Seine Weggefährten hielten durch und bekamen am nächsten Morgen die Einreiseerlaubnis nach Portugal.

Bei vielen Flüchtlingen lässt sich ein Auseinanderfallen, eine mangelnde Übereinstimmung von innerer und äußerer Erfahrung feststellen. Von außen betrachtet erscheint ihr Leben in Portugal sicher, ja sogar akzeptabel. Wichtige Details über ihre Freunde und Verwandten, die unter deutsche Besatzung gerieten, erfuhren sie nicht, selbst wenn sie über die Zurückgelassenen trauerten:

»So schön der Strand ist, so herrlich das Meer, man hat wenig Lust, die Freuden zu genießen und denkt an ganz andere Dinge: an das rettende Überseevisum und an die Angehörigen und Freunde, die nicht das Glück hatten, rechtzeitig aus Frankreich zu fliehen ...«¹⁹

Selbst wenn sie sich nicht vorstellen konnten, dass der Völkermord stattfand, so konnten sie doch Schuld empfinden: sie wohnten in einem friedlichen Land, während der Rest des europäischen Judentums der Vernichtung ausgeliefert war. Und doch fühlten sich die meisten weder geschützt noch sicher, sondern taten ihr Möglichstes, um Portugal zu verlassen.

Flüchtlinge fürchteten sich auch vor der Festnahme, vor Gefängnis und der möglichen Deportation zurück nach Frankreich oder Deutschland. Wie der Historiker Frank Caestecker gezeigt hat, begannen mehrere neutrale Länder in den 1930er Jahren damit, ihre Grenzen konsequent gegen Flüchtlinge zu »schützen«, und schickten sie bis 1940 nach Deutschland zurück. Manche von ihnen, wie zum Beispiel Luxemburg, deportierten sogar Personen mit gültigen Papieren.²⁰ Dass dies in Portugal nur selten geschah, verringerte die Sorgen der Geflüchteten nicht. Sie

waren so weit gereist wie irgend möglich und nicht länger auf der Flucht. Nun hatten sie das Gefühl, mit dem Rücken zur Wand zu stehen – in diesem Fall der Atlantische Ozean – und der portugiesischen Regierung ausgeliefert zu sein. Die Möglichkeit, dass der Krieg nach Portugal übergrieff, ängstigte sie zusätzlich. Wir wissen heute, dass sie sicher waren, dass sie schließlich auswandern konnten und sich in einer weit besseren Lage befanden als andere, die im nationalsozialistischen Europa in der Falle saßen. Sie selbst aber wussten das nicht.

Und ihre Angstgefühle waren auch nicht unbegründet, übertrieben oder selbstverschuldet. Das nationalsozialistische Deutschland hatte den Terror, dem die Juden ausgeliefert waren, hervorgebracht. Wie die Flüchtlings- und Traumaforschung gezeigt hat, ist der Status als Flüchtling »nicht per se ein psychologisches Phänomen; es ist vielmehr ein ausschließlich soziopolitisches und rechtliches Phänomen«. Doch wie in der Forschung betont wird, kann das Flüchtlingsdasein »psychologische Folgen« haben.²¹ In welcher Weise betrafen diese »psychologischen Folgen« das tägliche Leben der Flüchtlinge während ihres Zwischenaufenthalts in Portugal?

Da Gefühle der Schlüssel zu individuellen gelebten Erfahrungen sind, verwundert es, dass der Fokus auf Emotionen einen relativ neuen Beitrag zur historischen Forschung darstellt. Anders als Anthropologen, Soziologen, Psychologen, Genderforscher oder Philosophen haben sich Historiker auf Politik-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und in jüngerer Zeit auch auf die Geschichte des Alltagslebens konzentriert. Gefühle haben sie dem Privatleben zugewiesen, als ob das Privatleben nicht ebenso konstituierender Teil von »Geschichte« wäre. Auch die akademische Geschlechterpolitik hat ihren Teil dazu beigetragen, dass Emotionen gemieden wurden, da die überwiegend männliche Historikerkunft die Geschichte der Gefühle auf die Erforschung vormoderner, weiblicher und nichtweißer Gruppen eingrenzte. Ihre Analysen definierten moderne bürgerliche Männlichkeit als die Fähigkeit zur Gefühlsregulierung.²² So konnte ein Schriftsteller wie E. L. Doctorow die Ansicht vertreten: »Der Historiker erzählt, was passiert ist. Der Schriftsteller erzählt, wie es sich angefühlt hat.«²³ Eine Gefühlsgeschichte der Flucht stellt, wie ich hoffe, diese Aussage infrage.

Die bahnbrechenden Arbeiten von Peter und Carol Stearns sowie von Peter Gay in den 1980er und 1990er Jahren verwiesen bereits darauf, dass Historiker die Gefühle der Menschen und die emotionalen Rahmenbedingungen mit in Betracht ziehen sollten. Zuletzt hat ein aufkeimendes, unter anderem von Ute Frevert und Jan Plamper angeführtes Forschungsfeld den Platz von Emotionen in der Gesellschaft analysiert

und die Frage gestellt, ob Gefühle eine Geschichte haben. Mit Gefühlen befasste Historikerinnen und Historiker haben auch nach der Rolle gefragt, die soziale Klasse, Geschlecht und Nation bei der Ausprägung der Emotionen Einzelner spielen.²⁴ Das vorliegende Buch versteht sich nicht als Beitrag zum Projekt des historischen Neudenkens von Gefühlen; es konzentriert sich vielmehr auf die Erfahrung und den Ausdruck der Gefühle von Flüchtlingen. Ich verwende Begriffe, die auch die Flüchtlinge wiederholt verwendeten, insbesondere »Gefühle«.²⁵ Und ich lege ein besonderes Augenmerk darauf, welchen Einfluss Örtlichkeiten – ob Barrieren wie Grenzen oder neutrale Räume wie Cafés – auf die Gefühle der Flüchtlinge hatten und wie diese Gefühle wiederum deren Wahrnehmung von Orten und ihr Verhalten dort beeinflussten.

Jüdische Geschichte und das Thema Emotionen

Die Erforschung der Emotionen von Juden während der Kriegszeit kann allgemeiner zum Verständnis von Emotionen beitragen, so wie das Studium ihrer Gefühle eine Erweiterung der jüdischen Geschichtsschreibung darstellen kann. Zum ersten Punkt: Als religiöse und ethnische Minderheit waren Jüdinnen und Juden über Jahrtausende Angriffen und Morden ausgesetzt und erfuhren nur begrenzte Akzeptanz und Integration. In Zeiten politischer Verfolgung oder ökonomischer Unterdrückung erwogen sie auf Grundlage rationaler wie emotionaler Urteile, ob sie bleiben oder fortgehen sollten. Jüdische Erfahrungen bieten eine einzigartige Perspektive für die Diasporageschichte und die Flüchtlingsforschung. Manche Verhaltensforscher vermuten, dass Gruppen, die historisch Verfolgung und Krieg ausgesetzt waren, ein hohes Maß an Stress und Ängstlichkeit nicht nur kulturell, sondern auch biologisch an spätere Generationen weitergegeben haben könnten. Das ist gewiss kein Problem, auf das Historiker Antworten geben können, doch es wirft bestimmte Fragen auf: Hat die Weitergabe von Trauma und Fluchterfahrung Juden generationenübergreifend beeinflusst und sie auf die Flucht in den 1930er Jahren vorbereitet? Und teilen ganz andere Gruppen wie beispielsweise die Nachkommen von versklavten Menschen einige dieser Eigenheiten?²⁶

Was die Frage betrifft, wie die Erforschung der Emotionen die jüdische Geschichtsschreibung weiterentwickelt, möchte ich zunächst betonen, dass Emotionen tatsächlich von Gewicht sind. Erstens haben sie schon immer Entscheidungen und Handlungen angestoßen oder mitbestimmt. Sie mögen durch Geschichte, Kultur und Klasse beeinflusst sein und sehr

eigentümliche Formen annehmen, doch sie können, wie Psychologen dokumentiert haben, zur treibenden Kraft in der Entscheidungsfindung werden.²⁷ Zum Beispiel beeinflussten die Gefühle jüdischer Flüchtlinge in dem Moment, in dem Deutschland in Frankreich einfiel, ihre Entscheidung, zu fliehen oder zu bleiben. Zweitens stützten Emotionen ihre Bewältigungsstrategien; die meiste Zeit überwog Hoffnung die Verzweiflung. Drittens, und das ist entscheidend, verstanden Juden selbst den Zusammenhang zwischen ihrem emotionalen Stress und ihrer körperlichen Verfasstheit. Sobald sie in Lissabon waren, schluckten manche von ihnen Beruhigungspillen, andere spielten Glücksspiele oder hatten Affären, um ihren Verlust zu vergessen, und viele schufen »jüdische Räume« im Café um die Ecke, ermutigten sich gegenseitig, sich für Visa die Beine in den Bauch zu stecken, und machten einander Hoffnung.²⁸

Natürlich sind Emotionen nicht bei allen gleich. Verschiedene Kulturen und Epochen haben ihren je eigenen Umgang mit Gefühlen.²⁹ Außerdem unterscheiden sich Menschen in ihrem Temperament, und jede Person regelt ihre eigene Gefühlswelt. Zwar stammten die meisten jüdischen Flüchtlinge in Portugal aus ähnlichen urbanen, bürgerlichen, mitteleuropäischen Kulturen – etwa die Hälfte bis zwei Drittel kam aus Deutschland³⁰ –, doch waren sie zugleich von Klassenunterschieden und regionalen Besonderheiten geprägt. Auch Alter machte einen wichtigen Unterschied: Kinder und junge Menschen konnten Grenzüberquerungen und einen langen Aufenthalt in Portugal als Abenteuer begreifen, während Ältere die eigene Entwurzelung als Alptraum erfuhren. Geschlechterunterschiede bedingten ebenfalls unterschiedliche Reaktionen. Obwohl Männer und Frauen mit ähnlichen Unsicherheiten und materiellen Einbußen konfrontiert waren, hatten Männer zusätzlich ihren Status in der Öffentlichkeit eingebüßt und nahmen ihre Verluste als schwerer wahr.

Auch wenn wir in den »emotionalen Ordnungen«, wie einige Historikerinnen und Historiker die in spezifischen Epochen oder kulturellen Kontexten dominierenden emotionalen Ausdrucksformen nennen, keine signifikanten Veränderungen über den betrachteten Zeitraum feststellen können, erkennen wir doch eine Zeit- und Raumspezifität der jüdischen Reaktionen. Die jüdischen Flüchtlinge, die es nach Portugal schafften und dann in Cafés saßen, verstanden sich als Teil einer Schicksalsgemeinschaft.³¹ Wir können auch beobachten, dass sie in der kurzen, aber nervenaufreibenden Zwischenzeit auf die Barrieren, auf die sie stießen, mit Widerstandskraft und einer unerschütterlichen Entschlossenheit, sie zu überwinden, reagierten. Allerdings wissen wir nicht, ob sie, sobald sie Europa verließen und sich andernorts niederließen, ihre Unruhe über-

wanden oder noch für lange Zeit, vielleicht sogar für immer, in erhöhter Alarmbereitschaft verharren.³²

Die Flüchtlingskrise der 1930er und 1940er Jahre: Nichtjüdische und jüdische Flüchtlinge

Um uns ein Bild von der Situation zu machen, in der sich jüdische Flüchtlinge in Portugal wiederfanden, wenden wir uns den grundsätzlich widrigen Umständen zu, denen sie sich ausgesetzt sahen. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatten europäischer und amerikanischer Nationalismus, Rassismus, die Wirtschaftsdepression (1873-96) sowie Protektionismus Regierungen zu einer schärferen Einwanderungspolitik gegenüber »unerwünschten« Migrantengruppen veranlasst. Die USA (1882) und Kanada (1885) begrenzten die Einwanderung von Chinesen, und in Großbritannien richtete sich der *Aliens Act* (Ausländergesetz) von 1905 gegen Juden, andere Europäer und Chinesen. Michael Marrus zeichnet in *Die Unerwünschten* die Flucht vor Verfolgung und Armut seit dem späten 19. Jahrhundert nach. Er nennt über zehn Millionen Flüchtlinge – »zu viele, um genaue Zahlen zu ermitteln«, wie es in einer jüngeren Arbeit heißt³³ –, die dem Ersten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Russischen, Osmanischen und Österreich-Ungarischen Reichs zu entfliehen trachteten. Zusätzlich suchten die Überlebenden des türkischen Völkermords an den Armeniern Zuflucht, und 1917 flohen die Gegner des bolschewistischen Russland aus dessen Einflussgebiet.

Die Flüchtlingsflut

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 brach die Flüchtlingskrise erneut aus.³⁴ Die politischen Gegner des Faschismus, insbesondere Kommunisten und Sozialisten, darunter auch Juden, flohen aus Deutschland. Bereits im Frühling 1933 war die nationalsozialistische Kampagne gegen die 525 000 Juden in Deutschland (weniger als ein Prozent der Bevölkerung) in vollem Gange. Juden wurden aus Beruf und Kulturleben, aus Schulen und Universitäten gedrängt. Ökonomischer Boykott, rassistische Gesetze, gelegentlich Gewalttaten und die Angst vor weiterer Gewalt motivierten einige zur Flucht. 1937 übertraf die Zahl jüdischer Flüchtlinge die der politischen Flüchtlinge. Juden, die fortgehen konnten, verließen Europa über deutsche Häfen wie Hamburg oder über Häfen im benachbarten Holland und Frankreich.

Die Novemberpogrome 1938, bei denen die Nationalsozialisten Juden, ihre Häuser, Geschäfte und Synagogen angriffen und 30 000 jüdische Männer in Konzentrationslagern inhaftierten, brachten über 125 000 Juden in Deutschland und im »angeschlossenen« Österreich dazu, sich in die Schlangen vor den amerikanischen Konsulaten einzureihen.³⁵ Sie mussten dringend das Land verlassen.

Bereits vor den Novemberpogromen hatte die nationalsozialistische Regierung Juden gedrängt, Deutschland zu verlassen. Und das taten sie auch. Die Massenauswanderung verlief in drei Phasen. Als die Nationalsozialisten 1933/34 ihre Kontrolle ausweiteten, emigrierten rund 60 000 Juden, wobei einige von ihnen auf die Möglichkeit zur Rückkehr hofften und teilweise tatsächlich zurückkehrten.³⁶ Im Herbst 1935 wurden die Nürnberger Gesetze erlassen: Das »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« definierte Juden als Rasse; das Reichsbürgergesetz schuf die neue Kategorie der Reichsbürgerschaft, von der Juden ausgeschlossen waren. Diese Gesetze verboten Mischehen und außereheliche sexuelle Beziehungen zwischen Juden und »Ariern« beziehungsweise »Deutschblütigen«, wie die Nationalsozialisten sie nannten. Als Folge kam es 1936/37 zu einer zweiten Welle, bei der 48 000 Flüchtlinge das Land verließen, gefolgt von noch einmal 40 000 Flüchtlingen im Jahr 1938. Die Novemberpogrome und die immer harscheren antijüdischen Maßnahmen der deutschen Regierung lösten 1939 die dritte und mit 78 000 Flüchtlingen größte Fluchtbewegung aus.

1939 übte das NS-Regime starken Emigrationsdruck auf die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland aus. Und nach ersten Kriegserfolgen forderte die Gestapo die »Massenauswanderung *aller europäischen Juden*«. Dennoch war die Politik der Nationalsozialisten grob widersprüchlich. Durch Strafsteuern für Auswanderer und das Verbot von Vermögenstransfers ins Ausland füllte sich das Regime zwar die Taschen, erschwerte den Betroffenen durch diese Verarmung aber die Auswanderung.³⁷ In den Jahren 1933 bis 1937 verloren auswandernde Juden 30 bis 50 Prozent ihrer Geldmittel, in den Jahren von 1937 bis 1939 sogar 60 bis 100 Prozent. Neue Gesetze und Verordnungen drängten Juden aus dem Land, beraubten sie aber gleichzeitig der Mittel, auszuwandern.

Jüdische Vertreter hatten bereits öffentlich darauf hingewiesen, dass eine »geordnete Auswanderung« nur stattfinden könne, wenn Juden genügend Geld zur Verfügung stehe, da sichere Länder keine verarmten Juden aufnahmen. Doch die NS-Behörden hielten stur an diesen Unstimmigkeiten fest. Die Widersprüche erreichten von Juni bis Oktober 1941 ihren Höhepunkt, als Deutschland im Westen die Auswanderung vorantrieb und gleichzeitig in den neu eroberten Ostgebieten Juden er-

mordete. Am 23. Oktober 1941 wurde ihnen die Auswanderung schließlich verboten. Alles in allem emigrierten drei Fünftel der deutschen Juden, wenn auch nicht alle in sichere Länder.³⁸ Ungefähr 83 Prozent der Juden unter 24 Jahren flohen, und auch Paare und Familien mit Kindern emigrierten. Zurück blieben vor allem Frauen, von denen zwei Drittel über 45 Jahre alt waren.³⁹ Unter den 160 000 ermordeten deutschen Jüdinnen und Juden erwies sich diese Kombination aus Alter und Geschlecht als besonders tödlich.

Die Flucht deutscher Juden überschneit sich mit weiteren Flüchtlingsströmen. Zwischen 1936 und 1939 trieb der Spanische Bürgerkrieg 500 000 Antifaschisten, Kombattanten und Zivilisten über die Pyrenäen nach Frankreich, wo sie in Internierungslagern unter unhygienischen Zuständen und unter Hunger litten. Juden in Polen, Ungarn und Rumänien waren immer radikaleren ultranationalistischen und antisemitischen Regimen ausgesetzt und versuchten zu Tausenden, Richtung Westen zu fliehen. Mit dem »Anschluss« Österreichs an Deutschland am 12. März 1938 schlossen sich auch die österreichischen Juden dem Flüchtlingsstrom an. Von den ungefähr 186 000 Juden, die 1938 in Österreich lebten, gelang schätzungsweise 125 490 die Flucht. Von den verbliebenen ermordeten die Nationalsozialisten 50 000. Nach dem Münchner Abkommen vom 29. September 1938, mit dem Frankreich, Großbritannien und Italien Deutschland die Übernahme von grenznahen Teilen der Tschechoslowakei erlaubten, begannen einige tschechoslowakische Juden, die eine unmittelbar bevorstehende Besetzung befürchteten, sich ins Ausland abzusetzen. Mit der deutschen Eroberung und Zerschlagung der Tschechoslowakei im März 1939 traten Juden und politische Gegner des Faschismus die Flucht an – in der Regel Richtung Westen. Einigen gelang es auch danach noch, zu fliehen, doch 78 000 tschechoslowakische Juden wurden von den Nationalsozialisten ermordet.⁴⁰

Mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs durch den deutschen Überfall auf Polen im September 1939 flohen viele Juden nach Osten, andere nach Westen. Und als die Wehrmacht im Mai 1940 in den Niederlanden, Belgien und Luxemburg einmarschierte, fluteten zusätzliche Flüchtlingsströme das unvorbereitete Paris. Kurze Zeit später setzte sich ein Fünftel der französischen Bevölkerung – aus Paris und den nördlichen und östlichen Landesteilen, Juden ebenso wie Nichtjuden – in den Süden ab, um dem deutschen Einmarsch zu entgehen. Bis Juli 1940 hatten sich rund 8 Millionen Flüchtlinge, darunter 6,2 Millionen Franzosen, diesem Exodus angeschlossen. Doch über den Sommer bis in den Herbst hinein kehrten circa 3 Millionen Franzosen nach Hause zurück.⁴¹ Die niederländische Regierung schickte für manche ihrer Bürger sogar Busse

von Amsterdam nach Marseille. Das galt jedoch nicht für Deutschlands »Feinde« wie Juden, Ausländer, politisch Unerwünschte und Staatenlose, die das expandierte Deutsche Reich von der Rückführung ausschloss.⁴²

Jüdische Flüchtlinge sahen sich in Ländern, die sie zuvor als »sicher« wahrgenommen hatten, zunehmend harschen und willkürlichen Gesetzesregelungen ausgesetzt. Und mit Voranschreiten der deutschen Eroberungszüge deportierten die Nationalsozialisten und ihre Kollaborateure zahlreiche Flüchtlinge aus diesen Gebieten. Trotz ihrer vor dem nationalsozialistischen Ansturm zumeist guten Lebenssituation und trotz der Unterstützung, die sie von Hilfsorganisationen und Verwandten im Ausland erhielten, begannen die jüdischen Flüchtlinge der 1930er und besonders der 1940er Jahre, die ihnen politisch aufgezwungene Identität zu übernehmen und sich der Außenwahrnehmung folgend selbst als »Flüchtlinge« zu sehen. Sie konnten nicht bleiben, konnten aber auch nirgendwohin fortgehen. Sie wurden von inneren Qualen zerrissen, »sie zitterten vor Angst bei dem Gedanken zu bleiben und waren wie gelähmt bei dem Gedanken zu fliehen«.⁴³

Während sie in Portugal auf ihre Abreise warteten, teilten jüdische Flüchtlinge denselben rechtlichen Status – beziehungsweise das Fehlen eines solchen.⁴⁴ Hannah Arendt, noch sichtlich erschüttert von ihrer eigenen Erfahrung als einer Jüdin, die aus Deutschland über Frankreich nach Portugal geflohen war, reflektierte in *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1951; dt. 1955) über Flüchtlinge, wie sie selbst einer gewesen war. Kein Staat und kein Recht, schrieb sie, schützte die Vertriebenen:

»Das Unglück des Rechtlosen liegt nicht darin, dass er des Rechtes auf Leben, auf Freiheit, auf Streben nach Glück, der Gleichheit vor dem Gesetz oder gar der Meinungsfreiheit beraubt ist [...]. Die Rechtlosigkeit entspringt einzig der Tatsache, dass der von ihr Befallene zu keiner irgendwie gearteten Gemeinschaft gehört.«

Körperlich und emotional waren viele der Geflüchteten in verarmte Menschen ohne Papiere, ohne Staatsangehörigkeit und damit, wie Arendt schloss, ohne »ein Recht, Rechte zu haben«, verwandelt. Der junge Werner Goldberg, der fünf Monate in Lissabon ausharrte, kam zu demselben Schluss: als »staatenlose« Menschen »haben wir keinerlei Schutz«.⁴⁵

Dennoch unterschieden sich jüdische Flüchtlinge signifikant von anderen, die vor Faschismus und Krieg flohen. Zum einen hatte das nationalsozialistische Deutschland Juden seit 1933 ganz speziell zur Zielscheibe gemacht. Zum anderen sprangen ihnen internationale jüdische

wie auch nichtjüdische amerikanische Hilfsorganisationen bei. Die meisten fanden bei ihrer Ankunft in Portugal bereits solche Organisationen vor, die für einige ihrer Bedürfnisse Abhilfe schufen. Sie hatten vielleicht Hunger, aber sie verhungerten nicht. Sie hatten vielleicht keine Wechselgarderobe, aber für das Allernötigste war gesorgt. Befürchteten sie eine Festnahme, dann wandten sie sich an Hilfsorganisationen, damit diese bei der portugiesischen Polizei vermittelten. Letztlich bedeutete ihr bürgerlicher Hintergrund, dass sie Bildung, Sprachkenntnisse und Erfahrung im Umgang mit Staat und Behörden mitbrachten. Viele von ihnen schrieben Briefe an Freunde und Außenstehende, damit diese sich eidlich für sie verbürgten, ersuchten die portugiesische und andere ausländische Regierungen um Visa und bedrängten Hilfsorganisationen, sie finanziell zu unterstützen.

Trotz dieser relativen Vorteile litten die jüdischen Geflüchteten zunehmend unter Schutzlosigkeit. Die bürgerlichen Strukturen ihres bisherigen Lebens hatten ihnen Kontinuität, Optimismus, eine Anspruchshaltung und sozioökonomische Privilegien verschafft. Die meisten hatten sich eine positive Zukunft ausgemalt. Abgenutzte Kleidung, Obdachlosigkeit und Hunger zeigten den Verlust ihres sozialen Status und ihrer Erwartungen an.⁴⁶ Insofern standen sie exemplarisch für bürgerliche Flüchtlinge schlechthin, also für Menschen, die nicht nur ihr Land, ihr Zuhause und ihr Zugehörigkeitsgefühl verloren hatten, sondern auch ihren (stets geschlechtsspezifischen) Klassenstatus. Bürgerliche Flüchtlinge, herausgerissen aus ihrem Familienleben mit seinen klaren Zielen, hatten erlebt, wie die ökonomischen und politischen Strukturen, die die Grundlage ihres Wohlstands gewesen waren, sich gegen sie gewendet hatten. Immer wieder scheiterten sie mit ihren konventionellen Wahrnehmungen und Herangehensweisen; in neuen und unerwarteten Situationen waren sie orientierungslos. Diese jüdischen Vagabunden erkannten sich selbst nicht wieder.

Einwanderungsländer

Politische und jüdische Flüchtlinge wurden in den Einwanderungsländern unterschiedlich behandelt. Die erste Gruppe erhielt Privilegien wie einen langfristigen Aufenthaltsstatus, was sich teilweise daraus erklärt, »dass politische Flüchtlinge eher dem traditionellen Bild eines Flüchtlings entsprachen; von Menschen, die wegen ihrer politischen Ideen oder Taten plötzlich aus ihrem Land fliehen mussten, um ihr Leben oder ihre Freiheit zu retten«. Mit der Verschärfung antisemitischer Verfolgung

in Mittel- und Osteuropa konnten westeuropäische, »sichere« Staaten den politischen Charakter der Judenverfolgung nicht länger abstreiten. Dennoch kontrollierten sie den Zustrom von Flüchtlingen mit strengen Visumsbestimmungen, auch wenn »keine zwei Staaten dieselben Regelungen hatten«. Als die Flüchtlingszahlen stark anstiegen, wurde außerdem »die Abneigung gegen Flüchtlinge ein internationales Problem, und ihre Behandlung bleibt eines der dunkelsten Kapitel des Kriegs«.⁴⁷

Trotz dieser »Abneigung« nahmen einige Länder, wenn auch widerwillig, anfangs durchaus Flüchtlinge auf. Die Erfahrung deutscher Juden kann als Beispiel für frühzeitige Aufnahme, aber auch für Veränderungen bei den Fluchtdestinationen gelten. Frankreich, Holland und die Tschechoslowakei nahmen in den ersten Jahren des NS-Regimes mehr als ein Drittel der aus Deutschland geflohenen Juden auf.⁴⁸ Palästina unter britischem Mandat nahm weitere 37 Prozent auf, rund ein Viertel ging nach Übersee. In den folgenden Jahren erschienen europäische Länder weniger attraktiv und Überseeländer sicherer, sodass 1937 rund 60 Prozent der jüdischen Flüchtlinge aus Deutschland über den Ozean flohen.⁴⁹ Bei Kriegsbeginn waren für die meisten von ihnen die USA die erste Wahl. Und als Häfen wie Genua und Marseille die Verschiffung von Passagieren erst begrenzten und dann ganz stoppten, entwickelte sich Lissabon zu ihrem letzten Ausweg.

Weil die meisten Flüchtlinge in Lissabon hofften, in die USA zu gelangen, spielt das Land in dieser Geschichte eine besondere Rolle. Während des Ersten Weltkriegs hatte sich in den USA eine Spionage-Hysterie entwickelt, die immer mehr in eine ausländerfeindliche Stimmung umgeschlagen war und zu weiteren Einwanderungsbeschränkungen geführt hatte. Der *Immigration Act* von 1924 führte strikte Quoten für die einzelnen Nationalitäten ein und schuf damit eine Einwanderungs-, nicht jedoch eine Flüchtlingspolitik.⁵⁰ Die Hoover-Regierung verschärfte die Bestimmungen für die Kategorie von Personen, die »wahrscheinlich der Allgemeinheit zur Last fallen werden«. Die Konsulate im Ausland konnten nun Bewerber ablehnen, wenn sie Zweifel an deren Fähigkeit hatten, sich in den USA ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Anfang der 1930er Jahre hatten die Quoten, die Beschränkungen und die Weltwirtschaftskrise in den Zufluchtsländern die dortige Gegnerschaft zu politischen Flüchtlingen und zu denjenigen, die aus gewaltsam ausgrenzenden völkischen Staaten flohen, verstärkt. Dazu kam, dass die Einwanderungspolitik überall in Nord- und Südamerika rassistische Vorurteile widerspiegelte und Antisemiten Codes wie »wünschenswerte menschliche Saat« oder »rassische und angeborene Eigenschaft« verwendeten, um die Einwanderung zu begrenzen.⁵¹

Obwohl eine Mehrheit der US-Bevölkerung die Aufnahme von Flüchtlingen ablehnte, lud Präsident Franklin Roosevelt im Juli 1938 Vertreter von 32 Ländern zu einer Flüchtlingskonferenz im französischen Resort Évian-les-Bains am Genfer See.⁵² Im Vorfeld hatten die USA versprochen, von keinem Land eine Erhöhung der Einwanderungsquoten zu verlangen. Die Organisatoren hatten sich nicht die Mühe gemacht, auch Portugal einzuladen, obwohl dessen afrikanische Kolonien Mosambik und Angola später als mögliche Orte zur Ansiedlung von Flüchtlingen erwogen wurden. Als Portugal im Anschluss an die Konferenz gebeten wurde, dem *Intergovernmental Committee on Refugees* beizutreten, schlug es die Einladung aus.⁵³

Selbst nach den Novemberpogromen und trotz einer »klar gegen die nationalsozialistische Behandlung der Juden« eingestellten Öffentlichkeit wollten im Herbst 1938 nur 23 Prozent der befragten US-Amerikaner mehr Menschen ins Land lassen.⁵⁴ Dabei entsprach die Zahl der von den USA bis 1937 akzeptierten Einwanderer aus Deutschland und Österreich – einschließlich nichtjüdischer Flüchtlinge und Deutscher, die nicht auf der Flucht waren – lediglich 5 bis 24 Prozent der jährlichen Quoten für diese Nationalitäten.⁵⁵ Als Juden begriffen, dass die Länder, in die sie fliehen wollten, ihnen Asyl verweigerten und sie sich ihre neuen Sprachkenntnisse umsonst angeeignet hatten, machte in einer deutschen Kleinstadt Galgenhumor die Runde: »Welche Sprache lernen Sie?« »Natürlich die falsche.« Ein Flüchtling fasste die Situation noch trauriger zusammen: »Alle Türen und Tore sind fest verschlossen und verriegelt – auch die Herzen.«⁵⁶

Bei Kriegsende hatten die USA, Palästina und Großbritannien die meisten jüdischen Flüchtlinge, die Richtung Westen oder Süden geflohen waren, aufgenommen: die USA 35 Prozent, der Rest der Welt 65 Prozent.⁵⁷ In absoluten Zahlen waren es in den USA 200 000, in Palästina 138 000, in Lateinamerika 85 000 und in Großbritannien 70 000.⁵⁸ Unterdessen flohen zwischen 1939 und 1941 etwa 200 000 bis 300 000 polnische Juden ostwärts – zunächst in die nach Kriegsausbruch von den Sowjets besetzte Zone und später in die Sowjetunion selbst. Die Sowjets verbrachten viele von ihnen in entlegene Gebiete wie Sibirien und Zentralasien. Dennoch überlebten die meisten. Da die »Endlösung« das Leben von sechs Millionen europäischen Juden auslöschte, konnten sich diese mehrere hunderttausend Flüchtlinge, die es in alle Welt verschlagen hatte, glücklich schätzen, überlebt zu haben. Doch die Flüchtlinge in Lissabon wussten nicht, was wir heute wissen: Unter den Wunden leidend, die die großen persönlichen Verluste, die unermüdlichen Anstrengungen und die Ablehnung von unterschiedlichster Seite geschlagen

hatten, schilderten einige Flüchtlinge ihr Leid in Briefen, Tagebüchern und Memoiren. Diesen Dokumenten wenden wir uns nun zu.

»Du hörst, was spricht. Vernimmst du auch, was fühlt?«:
Ego-Dokumente als Quelle

Wie andere Historikerinnen und Historiker habe ich Archivmaterial, Museumssammlungen und Zeitungsberichte sowie die Beobachtungen von Journalistinnen und Journalisten benutzt, um mir einen Überblick über das Flüchtlingsdilemma zu verschaffen. Doch die Flüchtlinge selbst erlebten ihre Notlage als Individuen. Persönliche Details waren von Bedeutung: Sie brachten tiefsitzende Gefühle an die Oberfläche und erlaubten, nicht nur den Wald, sondern auch die Bäume zu sehen. Im Nachdenken über seinen eigenen Tod schrieb Montaigne: »Im ganzen meisterte ich ihn, im einzelnen er mich«.⁵⁹ Verbindet man die allgemeine Geschichte mit individuellen Perspektiven, das »Ganze« mit dem »Einzelnen«, gewinnt man ein ergreifendes Bild davon, was Massenflucht für die betroffenen Frauen und Männer bedeutete.

Um die Gefühle Einzelner einzubeziehen, las ich Quellen, die zur »mehr oder weniger privaten« Kategorie der »Ego-Dokumente« oder »biografischen Zeugnisse« gehören, darunter Lebenserinnerungen, Tagebücher, Briefe und audiovisuell aufgezeichnete Interviews. Indem ich ihren eigenen Stimmen Gehör verschaffe, werden die aus und über Portugal Geflüchteten in die Lage versetzt, ihre eigenen Geschichten zu erzählen und ihren Empfindungen selbst Ausdruck zu verleihen. Auch wenn solche Gefühle und ihr Ausdruck kulturell durch den Hintergrund der Geflüchteten und die Zeit geprägt waren, zeigen diese intimen Dokumente wichtige zeitgenössische Erfahrungen sowie die Ängste und Werte der Einzelnen. Sie bieten Ansichten von unten auf das, was die Forschung in Zeitungen, Regierungserklärungen und Berichten von Helfern lesen. Sie werfen ein Schlaglicht auf individuelle Fluchtwege, zeigen aber auch persönliche Perspektiven auf historische Momente und fügen so den öffentlichen Dokumenten eine unersetzliche Dimension menschlichen Empfindens hinzu.⁶⁰ Über Erinnerungen zu schreiben und zu sprechen, war und ist ein hochemotionaler Prozess.⁶¹

Persönliche Zeugnisse vermitteln individuelle Stimmen und Tiefe, während sie gleichzeitig die Handlungen und Gefühle der Schreibenden oder Interviewten schildern.⁶² In den 1970er Jahren, als Historiker anfangen, die Geschichte der Arbeiterklasse und der Frauen zu untersuchen, wandten sich viele der Oral History und biografischen Zeugnissen zu,

um die historischen Erfahrungen von Menschen jenseits der Elite sowie die von dieser geschaffenen Welten sichtbar zu machen. In ähnlicher Weise rücken die Erinnerungen und Oral History jüdischer Menschen in Portugal deren Verhalten und Subjektivität ins Zentrum der Geschichte. Sie werfen ein Licht auf das Handeln gewöhnlicher Menschen. Ich habe auch Beobachtungen einiger weniger nichtjüdischer Flüchtlinge, die vor dem Nationalsozialismus nach Lissabon geflüchtet waren, eingeflochten. In manchen Fällen füllen deren Perspektiven Leerstellen, in anderen bestätigen sie die Reaktionen von Juden, in wieder anderen bieten sie einen Kontrast zu den Gefühlen und Erwartungen der jüdischen Geflüchteten. Wie zufällig oder typisch diese Quellen letztlich sind, lässt sich unmöglich beurteilen. Dennoch liefern sie wichtige Details und zusätzliche Informationen. Sie mögen vielleicht nicht repräsentativ sein, »aber sie sind aufschlussreich«.⁶³

Wie alle Quellen haben auch Ego-Dokumente ihre Grenzen. Da »Erinnerung das Grundmaterial« dieses Projekts darstellt, müssen wir zunächst eingestehen, dass Erinnerungen täuschen können, dass sie mitunter selektiv und episodenhaft sind. Memoiren und Interviews geben die manchmal verzerrte, über die Zeit umgearbeitete und von Vergessen geprägte Perspektive einer Person wieder; »die Erinnerung ist bekanntlich fehlbar [...] [und es gibt auch] so etwas wie ein ehrliches (und gesundes) Vergessen«. Das Gedächtnis kann auch Empfindungen abschwächen oder übertreiben, denn zwischen »dem Emotionserlebnis und der Emotionserinnerung« besteht ein Abstand.⁶⁴ Außerdem hatten die Autoren und Interviewten bestimmte Leser oder Zuschauer im Sinn. Wenn sie sich diesem imaginierten Publikum im besten Licht zeigen wollten – eine Selbstinszenierung, wie manche sagen würden –, hoben sie vielleicht bestimmte Teile ihrer Erzählung hervor oder ließen andere weg. Nancy Miller hat dieses Problem thematisiert: »Ich könnte aufschreiben, an was ich mich erinnere; oder ich könnte Memoiren verfassen. Das eine *könnte* wahr, das andere eine gute Geschichte sein.«⁶⁵ Hinzu kommt, dass Briefschreiber in den 1930er und 1940er Jahren in Europa aufgrund von Zensur und aus Sorge um die Empfänger nicht umstandslos die Wahrheit darlegen konnten. Auch Klassenzugehörigkeit kann die Erzählung verzerren: Die uns zugänglichen Erinnerungen und Interviews kommen häufig von gebildeten bürgerlichen Personen, die ihren Verlust betrauernten, und von ihren Kindern, die weniger gut unterrichtet, risikofreudiger und optimistischer waren.

Wie Dichtung geben uns persönliche Dokumente Zugang zum Gefühlsausdruck der Verfasser, doch den wirklichen Gefühlszustand der Flüchtlinge können wir nur vermuten.⁶⁶ Die deutsch-jüdische Dichterin

Gertrud Kolmar, die später in Auschwitz ermordet wurde, ermahnte ihre Leser: »Du hörst, was spricht. Vernimmst du auch, was fühlt?« Furcht kann als ein Beispiel dafür dienen. Können Historiker »das alltägliche Auftreten von Angstgefühlen in der Vergangenheit« erkennen? Können wir zwischen Furcht, Wut und Hass unterscheiden, wenn ein Flüchtling zu einem Konsul ging, der ihm sein Visum vorenthielt? Und können wir zwischen Furcht – die oft in persönlichen Texten erwähnt wird – und Angst unterscheiden, auch wenn Psychologen dies vielleicht tun? »Was sich für eine Person oder Gruppe als direkte Furcht darstellt, kann für eine andere allgemeine Angst sein.«⁶⁷ In deutschsprachigen Quellen geht beides besonders durcheinander, da »Angst« sowohl unmittelbare Furcht als auch ein generelles Gefühl bezeichnen kann. Außerdem kann sie auch zusammen mit Hoffnung auftreten; selbst wenn Flüchtlinge gegenwärtig auf ihre Angst konzentriert waren, handelten sie doch oft mit Hoffnung auf die Zukunft.

In Memoiren, Tagebüchern und Briefen fehlen uns zudem Gesten und Gesichtsausdruck, Intonation und Lautstärke, die beim Sprechen Stimmungen und Bedeutungen transportieren.⁶⁸ Auch lässt sich für uns nicht erkennen, wann Verfasser von Ego-Dokumenten in einer Krise ihren Gefühlen mehr Gewicht geben als ihren Handlungen. Schließlich können wir Beziehungen zwischen subjektivem Leid und körperlichen Reaktionen nur erkennen, wenn uns die Verfasser davon berichten, auch wenn Wissenschaftler diese Beziehungen im Allgemeinen erforscht haben. Dennoch müssen schriftlicher Ausdruck und körperliche Reaktionen nicht binär gedacht werden. Die Weise, in der Flüchtlinge über ihre Körper schreiben – »Mein Herz pochte und mein Mund war ganz trocken« –, lenkt die Aufmerksamkeit der Leser auf ihren Gefühlszustand. Trotz dieser Schwierigkeiten versuche ich anhand von Briefen, Memoiren und Interviews zu verstehen, was die einzelnen jüdischen Flüchtlinge fühlten. Wie John Demos schrieb: »Wir können nur spekulieren – uns nur Vorstellungen machen – aber so viel wenigstens müssen wir versuchen.«⁶⁹

Ego-Dokumente verbergen, aber sie enthüllen auch. Sie mögen manche privaten Details unterschlagen, doch sie zeigen auch die Welt jenseits der Einzelperson. Oft geben sie die Denkweisen der Begleitpersonen preis und werfen ein Licht auf die kurzlebige Flüchtlingskultur. Ihre Beobachtungen geben uns Einblick in die materielle Kultur, die die Exilanten umgab: den Geschmack des starken portugiesischen Kaffees, den Geruch frittierten Fisches, die Klangkulisse belebter Straßen. Diese Erinnerungen, Tagebücher und Briefe lenken unsere Aufmerksamkeit auf die launenhafte Natur des Flüchtlingslebens und auf die Reaktio-

nen der Geflüchteten auf zufällige Begegnungen, auf Rückschläge und Unterstützung. Sie bilden eine Collage aus Vertreibung und hektischer Aktivität auf der Flucht sowie aus Selbstkontrolle, Frustration und Resilienz in der Zeit des Wartens in Portugal. Wir können die Stimmen der Flüchtlinge verwenden, wie es Saul Friedländer so eindringlich getan hat: als »Blitzlichter, die Teile einer Landschaft erleuchten«.⁷⁰

Geschlecht und Erinnerung

Diese Fluchterfahrung hatte geschlechtsspezifische Ausprägungen. 1933 zielten nationalsozialistische Propaganda, Boykotte, Verordnungen und Gewalt zunächst auf jüdische Männer. Als Geschäftsleute erlebten sie einen Niedergang, andere verloren ihre Arbeit im männlich dominierten öffentlichen Dienst, in der Justiz, im Gesundheits- und Rechtswesen sowie in Kunst und Kultur. Nach dem »Anschluss« Österreichs 1938 erlitten die dortigen Juden noch mehr Gewalt und einen noch schnelleren Abstieg als in Deutschland. Nunmehr arbeitslos, drangsaliert und verängstigt, fanden jüdische Männer nicht länger »Halt in der Lebensweise, die zuvor Kontinuität und Optimismus gewährleistet hatte«. Ein Mann aß nicht mehr, weil er meinte, dass »niemand das Recht habe, zu essen, wenn er nicht arbeite«.⁷¹ Frauen, für die sich österreichische Universitäten 1895 und die meisten deutschen Universitäten 1908 geöffnet hatten, fanden gerade erst Einstieg in akademische Berufe. Bürgerliche Frauen konzentrierten sich zumeist auf Haushalt und Kinder. Während viele Männer eine tiefe Erniedrigung erlitten, versuchten viele Frauen zu retten, was sie hatten: ihre Familien. Sie übernahmen vormals »männliche« Verhaltensweisen, sondierten die politische und soziale Umwelt und ersonnen mögliche Antworten. Ihre Reaktionen waren eher von Entschlossenheit als von Scham gekennzeichnet.

Als sich die Zustände verschlimmerten, entwickelten bürgerliche jüdische Frauen in Deutschland und Österreich ihre Rolle weiter. Sie experimentierten mit neuen Verhaltensweisen, die sie zuvor kaum je ausprobiert hatten. Öffentlich setzten sie sich bei den Behörden für ihre Männer ein, im Privaten drängten sie ihre Familien zur Emigration. Nach den Novemberpogromen entließen die Nationalsozialisten nur diejenigen Männer aus Konzentrationslagern, die beweisen konnten, dass sie schnell auswandern würden. Frauen setzten alle Hebel in Bewegung, um sie freizubekommen, und blieben oft zurück, um die Habseligkeiten zusammenzupacken, nachdem sie Ehemann und Brüder schon fortgeschickt hatten. Sie schickten auch Kinder auf Kindertransporte,

verkauften selbstständig ihr Haus und entschieden, in welches Land sie fliehen sollten.⁷²

Der Kriegsausbruch löste eine Massenflucht aus. Frauen, die zu Hause »männliche« Verantwortlichkeiten übernommen hatten, konnten sich während des Exodus neue Aufgaben gleichmäßiger mit den Männern teilen. Beide Geschlechter wandten sich an Konsulate und Polizei, beide bemühten sich um Unterkunft und Verpflegung.⁷³ Geschlechterunterschiede biologischer wie gesellschaftlicher Art blieben dabei allerdings zweifellos bestehen: körperliche Merkmale, Mutterschaft, auch die Fähigkeit junger Frauen, sich mit ihrem Charme in Sicherheit zu bringen. Männer und Frauen traten Polizeibehörden mit unterschiedlichen Befürchtungen, Verletzlichkeiten, Fähigkeiten und Talenten gegenüber. An Grenzübergängen oder in Polizeiwachen fürchteten manche Frauen sexuelle Übergriffe. In spanischen Gefängnissen mussten sich Männer wie Frauen gleichermaßen eigene Becher und Löffel verschaffen; um Menstruationsbinden bitten zu müssen, war jedoch etwas, was die junge Margit Meissner mit tiefer Scham erfüllte.⁷⁴ Manche Frauen erinnerten sich an Momente, in denen sich durch ihre Körper Gefahren oder Möglichkeiten ergaben.

Auch die Ausdrucksformen unterschieden sich: Frauen zeigten in ihren Schriften und Interviews mehr Emotionen, während Männer zu reinen Beschreibungen neigten. Laut der Literaturnobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch, die in ihren Werken in die Kriegsbeobachtungen von Frauen auch deren Gefühle einfließt, leben Frauen »mit mehr Gefühl« und berichten darüber, wenn sie interviewt werden. Bei Männern dagegen hinterlassen ihr zufolge Handlungen »einen größeren Eindruck«, sie berichten über die Abfolge von Ereignissen.⁷⁵ Ich bin auf geschlechtsspezifische Erinnerungen gestoßen, bei denen Frauen nicht nur bereitwilliger ihre privaten Gedanken und Gefühle offenbaren als Männer, sondern auch von Details des täglichen Lebens und von Beobachtungen über Familie und Freunde berichten. Männer konzentrieren sich tendenziell stärker auf Erfahrungen, besonders auf die, die »einer öffentlichen Mitteilung wert sind.«⁷⁶

Dennoch scheinen sich auf der Flucht oder an Orten ungewissen Wartens die Ereignisse und Reaktionen weniger nach Geschlecht zu differenzieren, sondern einander anzugleichen. In Portugal zum Beispiel erzeugte die Armut größere Gleichheit zwischen Männern und Frauen. Die Männer hatten ihre Stellung als Familienernährer verloren. Ihre ehemalige Position in einer immer fernerer Vergangenheit zählte wenig, und über das soziale oder finanzielle Kapital, das ihren Status über den der Frauen gehoben hatte, verfügten sie nicht mehr. Im Lauf ihres Auf-